II.

Der Maler Wilhelm Camphausen als Gelegenheitsdichter.

Unter den namhaften Schlachtenmalern der Düsseldorfer Schule nimmt Professor Wilhelm Camphausen einen der hervorragendsten Plätze ein. Frei nach Heine kann man auch von ihm behaupten, daß „sein Name wolbekannt ist im ganzen deutschen Land" und daß, wenn man die besten Namen derjenigen Maler nennt, die den Ruhm deutscher Kunst mit unsterblichen Lettern in die Annalen der Kulturgeschichte der Menschheit verzeichnet haben, Wilhelm Camphausen in erster Reihe genannt wird.

Es hieße Eulen nach Athen oder Wasser in den Rhein tragen, wollte ich hier die großen Vorzüge des Meisters als Schlachten- und Porträtmaler des Näheren auseinandersetzen; sein seltenes Talent erfaßt bekanntlich in echt realistischer Weise die Erscheinungen der Wirklichkeit und gestaltet dieselben zu lebens- und wirkungsvollen Kunstwerken. Die große Frische und Leichtigkeit der Darstellung, die Richtigkeit der Zeichnung wie des Kostüms und eine kräftige harmonische Farbe verleihen seinen Schöpfungen jenen Reiz, der auf Jedermann einen ganz unwiderstehlichen Zauber auszuüben pflegt. Als Mitarbeiter an unsern hervorragendsten illustrirten Journalen und sonstigen Prachtwerken hat er Zeichnungen voll witziger, launiger und sarkastischer Einfälle gemacht, die, durch den Steindruck und den Holzschnitt vervielfältigt gewissermaßen zum Gemeingut des deutschen Volkes geworden sind. Wenn er aber auch als

Schlachten- und Porträtmaler Mitstrebende hat, die mit ihm die Lorbeeren des Erfolges und Ruhmes theilen, so steht er in seiner Eigenschaft als Schöpfer monumentaler Bilder zur Verherrlichung der kriegerischen Großthaten des deutschen Volkes einzig da. Wilhelm Camphausen ist unter allen deutschen Malern entschieden derjenige, der durch seine prächtigen Bilder am meisten dazu beigetragen, die Flammen des Patriotismus zu nähren und in der Nation das Andenken an die glorreichen Waffenthaten und die Heldengestalten der preußischen Geschichte stets wach zu halten; ich erinnere in diesem Punkte nur an seine berühmten historischen Porträts, wie die des Prinzen Heinrich, des alten Dessauer, der Generale Ziethen, Seydlitz, Schwerin u. A., an seine Schlachtenbilder aus dem schleswig-holsteinischen, österreichischen und deutsch-französischen Kriege. Namentlich bezeichnen die Bilder, die Camphausen während des letzten Krieges und nachher komponirt, den Höhepunkt seines künstlerischen Schaffens. Die Reiterporträts: Der große Kurfürst und Friedrich der Große, Kaiser Wilhelm mit Moltke, Bismark und Roon über ein Schlachtfeld reitend, das bekannte Reiterporträt des deutschen Kaisers in Moltke's Begleitung, der Einzug in Berlin u. A. m. würden allein schon ihren Autor unsterblich machen.

Während aber diese werthvollen Kunstwerke Camphausen's jedem Gebildeten bekannt sind, wissen es nur Wenige, daß der Meister auch als Schriftsteller ein Mann von hervorragender Begabung und schöpferischer Geisteskraft ist. Allerdings gehört Camphausen nicht zu den berufsmäßigen Schriftstellern; was er bisher geschaffen, waren zumeist Gelegenheitsschriften zur Feier dieses oder jenes hervorragenden, hauptsächlich den Düsseldorfer „Malkasten" berührenden Ereignisses. Auch darin weicht er von den meisten der modernen Schriftsteller ab, daß er sich durchaus nicht beeilt, seine Bücher auf den Markt zu bringen und aus denselben

verschiedenartiges Kapital zu schlagen, denn mit Ausnahme einiger Gelegenheitsgedichte und der Schrift: „Ein Maler auf dem Kriegsfelde" (Bielefeld 1865) hat er bisher nichts der Oeffentlichkeit übergeben; Alles ruht vielmehr in seiner Mappe und harrt noch der Erlösung durch den Verleger. Der liebenswürdige Meister hatte jedoch auf meinen Wunsch die Güte, mir seine Manuskripte zur Durchsicht anzuvertrauen, und der Schatz, der sich bei der Lektüre derselben meinen Blicken aufthat, erschien mir so werthvoll, daß ich es nicht unterlassen kann, Einiges davon dem geehrten Leser hier mitzutheilen. Möge diese Skizze ein Scherflein zur Würdigung des Schriftstellers beitragen! Möge der bescheidene Meister es mir verzeihen, daß ich es versuche, das aus dem Schacht der Manuskripte gewonnene Edelmetall hiermit auch dem größeren Publikum zum Genusse darzubieten!

Betrachten wir uns zunächst die oben erwähnte Schrift, die in sämmtlichen Konversationslexicis und Kunstgeschichten gewöhnlich als die einzige literarische Gabe des Verfassers hingestellt zu werden pflegt. Wie der dänische Krieg eine Serie trefflicher Gemälde, z. B. „Das Innere einer eroberten Düppeler Schanze", „Auf dem Observatorium bei Dünth", „Das Zusammentreffen des Prinzen Friedrich Karl und des Kronprinzen nach der Einnahme der Düppeler Schanzen" u. s. w. als köstliche Früchte seines Genies zeitigte, so verdanken wir demselben auch die Entstehung des Werkes: „Ein Maler auf dem Kriegsfelde". Illustrirtes Tagebuch. Professor Camphausen besuchte nämlich im Auftrage des Kronprinzen den Schauplatz des dänischen Krieges, um die Ereignisse auf demselben durch seinen Pinsel zu verewigen.

Die glänzenden deutschen Waffenthaten, wie z. B. die Erstürmung der Düppeler Schanzen, der Uebergang auf Alsen und alle jene heldenhaften Leistungen der deutschen Armee, die unsterblich in der Geschichte fortleben werden, schildert

Camphausen in Wort und Bild einerseits mit solch glücklichem und frischem Humor und anderseits mit einem so tiefen patriotischen Gefühl, daß der Leser das schöne Buch schwerlich aus der Hand legen wird, ohne es vollständig durchgelesen zu haben. Das Werk ist dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm von Preußen gewidmet, der den Verfasser mit folgender Zuschrift beehrte:

Ihr Düppeler Tagebuch, welches Sie die Güte hatten, Mir zu übersenden, macht Mir durch seine lebensvolle und treue Darstellung in Bild und Schrift große Freude und wird Mir ein werthes Andenken an jene Zeit und Sie bleiben.

Berlin, den 22. Dezember 1864.

Ihr wolgeneigter

Friedrich Wilhelm.

Auch der damals in Düsseldorf residirende Fürst von Hohenzollern zeichnete den Verfasser durch einen eigenhändigen Brief aus, worin er ihm seine volle Anerkennung für jenes Werk aussprach.

Die klare und vortreffliche Anschaulichkeit der Camphausen'schen Schilderungen, die Harmonie, die zwischen Text und Illustration herrscht, so daß Alles wie aus Einem Gusse geflossen ist, die patriotische Wärme, die das Ganze belebt, die höchst fesselnden Erzählungen nicht nur der eigenen Erlebnisse, sondern auch des Feldzuglebens im Allgemeinen mit seinen Abenteuern und bunten Wechselfällen, seinen Freuden und Leiden, die gelungene Charakteristik der verschiedenen Truppenkörper, die vielfach eingeflochtenen Anekdoten und die Porträtirung hervorragender Persönlichkeiten — alle diese Vorzüge verleihen dem Kriegstagebuch einen bleibenden Werth. Ueberall merkt man der Schilderung das Selbstempfundene und Unmittelbare an; mit seinen scharfen und künstlerischen Blicken hat der Schlachtenmaler jene Szenen beobachtet und

durch Wort und Bild skizzirt, die den Augen der meisten Sterblichen gewöhnlich zu entgehen pflegen. Besser und eindringlicher als die dickleibigsten Geschichtswerke erzählen diese Blätter von dem Ruhme der deutschen Waffenthaten, und das großartige Gemälde des dänischen Krieges wird uns hier auf eine Weise veranschaulicht, die stets ihre Anziehungskraft auf das Gemüth und den patriotischen Sinn unseres Volkes ausüben dürfte. Mit einigen kühnen Strichen zeichnet er eine Persönlichkeit mit solch realistischer Naturwahrheit, daß wir sie leibhaftig vor uns zu sehen glauben. So schreibt er vom Kronprinzen: Welch bezaubernde, herzgewinnende Liebenswürdigkeit, vor deren erwärmendem Hauch das Eis jeder konventionellen Gemessenheit schwindet! Dazu die hohe ritterliche Erscheinung mit der breitgewölbten Brust, dem stattlichen blonden Vollbart, strotzend in Manneskraft, ein echter Hohenzoller!... Den Vorabend einer Schlacht schildert er also: Draußen auf der Welt lag tiefe Nacht und schloß mit ihrem Schleier viele hundert helle Kriegeraugen zum irdischen Schlaf; zum letzten Mal sollten sie morgen die Sonne schauen. Wie Nachtgespenster durchfliegen die Sturmbefehle für die Bataillone das dunkle Land, und lautlos und ahnungsvoll bereitet sich das Werk des Todes vor in leisem Geisterschritt. Mit unhörbarem Flügelwehen schwebt, wie einst in grauer Vorzeit, dieser Lande Todesengel, die ernste Walküre, herab, senkt ihr Haupt auf den schlummernden Krieger und weiht ihn mit dem Hauch ihres Kusses zum Tode des Helden. Mitleidig aber geleitet der Traumgott den Schlafenden über lachende Fluren zur sonnigen Heimat, an den Herd der Seinen, in den Mutterarm, der seine Kindheit behütete. So schaut er noch einmal, was ihm das Liebste auf Erden, in des Lebens rosigem Morgenlicht. Da wirbelt die Reveilletrommel an sein Ohr, erwachend wirft er ab die bleierne Fessel des Schlafes, greift zur Wehr und steht gerüstet und fest da in den Reihen der Brüder.

Noch ist's dunkle Nacht, und lautlos geht der Marsch den stillen Kolonnenweg entlang in die befohlene Aufstellung. Da dämmerts grau im Osten, der Tag bricht an, die Sonne steigt empor, und das Menschenherz, das beengt geklopft im dunklen Brüten der Nacht, entringt sich dem Bann, wird freier und fröhlicher bei dem Lied der Lerche, und brennende Kampfeslust zieht stürmisch ein, wo vorher beklommenes Schweigen gewesen. So steht am Waldeshang die tapfere Schaar, weiterer Befehle gewärtig... Sehr interessant sind die zahlreichen Beispiele von höchster Soldatentugend, die der Maler berichtet. Einem Musketier des 53. Regiments werden die Finger der rechten Hand zerschmettert; er nimmt das Gewehr in die Linke und eilt weiter. Ein Grenadier (Füsilier v. d. Heydt) ermuntert, schwer verwundet, seine Kameraden zum Draufgehen und schließt damit: Ehe ich mich zurücktragen lasse, will ich mir die Pfeife anstecken. Ein junger Leutenant (v. Putlitz), mit brennender Zigarre, eine Pfauenfeder auf der Mütze, fragt lachend im Vorangehen gegen die zweite Schanzenreihe: Herr Major, wo kommt denn nun eigentlich die Waschleine, woran die vielen Orden hängen? In Schanze II steht ein sechziger Musketier, der mit der Linken den total zerschmetterten rechten Arm hält; das Mark quillt aus dem Knochen — er aber feuert die Seinigen mit lauter Stimme zum Vorwärtsstürmen an, und auf die wiederholte Aufforderung des Offiziers, zurückzugehen und sich verbinden zu lassen, erwidert er mit wahrhaft antikem Pathos: Ach wat, ick bin een Brandenburger, ick bin een Berliner, mit denen is et so rasch nich alle, ick will erscht sehn, wie dat hier wird!... Noch viele derartige Proben des Vertrauens auf die eigene Kraft berichtet Camphausen; Niemand wird diesen Theil der Schrift lesen, ohne davon tief bewegt zu werden. —

Das vielbesungene, heißumworbene, meerumschlungene

Schleswig-Holstein hat in diesem Maler einen Illustrator und Interpreten gefunden, wie er nicht besser zu wünschen ist. Wenn man diese prachtvoll ausgestatteten Skizzen aus der Hand legt, erinnert man sich unwillkürlich an den Ausspruch Ernst Scherenberg's:

O Tag des Jubels ohne Gleichen,
Wo Deutschlands Sonne neu ersteht,
Und über uns sein leuchtend Zeichen,
Das schwarz-roth-goldne Banner, weht!
Wo Deutschlands Stämme, sonst geschieden,
Vereint durch göttliches Gebot! — — —

Auch die folgenden Kriege Preußens und Deutschlands finden Wilhelm Camphausen im Hauptquartier der deutschen Führer als Beobachter, dann an seiner Staffelei als Verherrlicher der bedeutendsten kriegerischen Momente und Schilderer der hervorragendsten Persönlichkeiten. Während des Krieges mit Oesterreich befand er sich eine Zeit lang im Hauptquartier des Kronprinzen, des Befehlshabers der zweiten Armee, und über diese Reise und Anwesenheit in Böhmen hat Camphausen ein höchst interessantes Tagebuch geschrieben, wovon bisher meines Wissens noch nichts veröffentlicht wurde, das aber so viele goldene Früchte der Beobachtung in den silbernen Schalen einer formschönen Darstellung enthält, daß ich hoffen darf, durch Hervorhebung einzelner Glanzstellen desselben den Dank des geneigten Lesers zu verdienen. Das Tagebuch wurde im Juli 1866 verfaßt. Am 24. Juni 1866 reiste der Künstler, durch ein Telegramm des Kronprinzen berufen, mit dem Abendzuge nach Berlin, wo er den Bescheid vorfand, sich nach Frankenstein, dem Endpunkte der Oberschlesischen Bahn zu begeben und dort abermals fernere Nachricht für die Weiterreise zu erhalten, ein Beweis, wie streng das Geheimniß des Hauptquartiers bewahrt wurde. Selbst jetzt noch, wo wir über den Krieg von 66 so viele

Werke besitzen, wird man die herrliche Schilderung des Chronisten mit dem lebhaftesten Interesse lesen. Der erste Eindruck, den der Verfasser bei seinem Eintritt in die böhmischen Pässe empfand, war der des Erstaunens über die Kühnheit, mit der die zweite Armee hier planmäßig eingedrungen war. Eine einzige schmale Heerstraße windet sich in endlosen Krümmungen hinab in die Thäler und Schluchten, und dem Laien erscheint es fast unbegreiflich, wie der feindliche Feldherr den Preußen hier unbesorgt den Eingang gestatten konnte, wo diese mit ihrem unabsehbaren Fuhrpark nur langsam und mühselig vordringen konnten und wo durch einen wolberechneten Ueberfall mit ein paar gut postirten Batterien Alles in die grenzenloseste Verwirrung und totale Vernichtung gerathen mußte.

Als sehr charakteristisch fiel dem scharfen Düsseldorfer Beobachter auch die plötzliche Scheidelinie zwischen dem deutschen Preußen und dem czechischen Oesterreich in der Physiognomie der Ortschaften und ihrer Bevölkerung auf. Dort reinliche und wolgehaltene Häuser mit sauberen Gärten, aus denen wolwollende, heitere Gesichter schauten, hier schmutzig verkommene Wohnungen, von ihren Insassen verlassen, oder nur die ärmsten, zerlumpten Reste derselben stupid oder finster verbissen vor den Hausthüren lungernd. Auch in dem „Tagebuch aus Böhmen" finden wir dieselben glänzenden Eigenschaften, und womöglich in noch erhöhtem Grade, wie in dem „Maler auf dem Kriegsfeld", und die hier und da eingestreuten Porträtskizzen und Anekdoten verleihen der ganzen Schilderung gleichfalls einen eigenthümlich fesselnden Reiz. Höchst amüsant ist es, bei dem Verfasser zu lesen, welche Abenteuer er bestehen und wie viele hindernde Widerwärtigkeiten er besiegen mußte, bis er endlich in das Hauptquartier des Kronprinzen gelangen konnte; um so größer war seine Freude, als er endlich seines Königlichen Gönners

auf glänzendem Goldfuchs, strahlend wie der Gott des Sieges, ansichtig wurde, der ihm in herzgewinnender Weise die Hand reichte, ihn willkommen hieß und ihm auf einem Staats- und Brodwagen des 1. Garderegiments einen Platz anweisen ließ, damit er auf demselben der Regimentskolonne nach dem Ort Cypel folge. Während der Fahrt hatte Camphausen Gelegenheit, sich von dem frischen und kernigen Geist zu überzeugen, von dem die preußische Armee durchdrungen war. Da fand sich keine Spur von Gedrücktheit und Mißstimmung, und voll derben Humors im Jubel über die siegreichen Kämpfe brannte Jeder, um auch „'mal dranzukommen" und sich mit dem Feinde zu messen. Selbst die meisten Verwundeten waren, trotz des heftigen Schmerzes, noch freudig erregt über die siegreiche Blutarbeit. So rief Einer hinüber: Adjeu, Landsleute! Wir haben jeder 'ne österreichische Pille genommen und sind einstweilen satt davon; jetzt geht's zurück nach Preußen hinein!... Daß Camphausen während dieser ganzen Fahrt durchaus nicht auf Rosen gebettet war, ist leicht erklärlich. So mußte er z. B. zwei Tage lang mit einigen schlechten Flüssigkeiten und mit einem fingerlangen Stück Kommißbrod fürlieb nehmen, wobei die Sonnenhitze in die windstillen Thäler glühend herabbrannte, und mit komischer Verzweiflung konstatirt er in seinem Tagebuch, daß sein Magen allmälig in den Zustand einer Backpflaume zusammengeschrumpft war! Sehr bedeutsam ist die Bemerkung des Autors, daß er, wie aus dem Munde der Offiziere und Mannschaften, so auch aus dem des Kronprinzen nur die bescheidensten Urtheile über das Errungene, wie auch die stete Mahnung gehört habe, keiner voreiligen Ueberhebung Raum zu geben. Dies erschien um so zukunftsverheißender, als seit Monaten österreichische Rodomontaden durch die Presse gingen, wie z. B. daß Graf Edelsheim mit 100 Schwadronen sofort in Schlesien einzubrechen und direkt nach

Berlin hineinzureiten sich vermessen, Benedek sogar, wie erzählt wurde, auf das Zündnadelgewehr angeredet, geantwortet haben sollte: Nun wissens, das schlagt man ihnen einfach aus der Hand!... Den Leser wird sicherlich noch die Schilderung des größten Malers des Pferdes interessiren, die er gelegentlich einmal in seinem Tagebuch über einen wundervoll kräftigen Schwarzbraunen eines Offiziers der schwarzen Husaren entwirft: Was immer die Dichter aller Zeiten gesungen haben von dem edelsten aller Thiere, dem unzertrennlichen Gefährten des Menschen, in diesem prachtvollen Hengst fand ich alle ihre Poesie verkörpert. Während Auge und Nüstern Flammen zu sprühen schienen und Schaumflocken vom Gebiß einherflogen, stampfte er schnaubend, bäumend, mit wildem Wiehern den Boden und war kaum zu halten, wie hinter ihm drein fort und fort neue Geschwader sprengten. Und wie jetzt der junge Husar, sein Herr, hinaufflog und in nicht mehr zu zügelnden Lançaden seinem Regiment nachsetzt — so ein einziger Gaul das Bild einer ganzen Reiterschlacht!... Ueber das Grauenhafte und Entsetzliche der mörderischen Schlachtszenen hat der Meister jenen Hauch einer idealen und poetischen Auffassung ausgegossen, der selbst das Schauerlichste in einem einigermaßen milderen Lichte erscheinen läßt. — — —

Mit Recht behauptet Camphausen am Schlusse seines für die Geschichte des deutsch-österreichischen Krieges höchst werthvollen Manuskriptes, daß er auch in diesem Feldzug so viel Interessantes erlebt und gesehen, so reiche Gelegenheit gefunden, neue Eindrücke für sein Berufsfach in sich aufzunehmen, daß er um Alles es nicht missen möchte, dort gewesen zu sein. War es ihm doch gelungen, die Physiognomieen der beiden gewaltigen Heere, ihren großen modernen Kriegsapparat, die Beschaffenheit, Bauart und Bevölkerung des Landes, dessen herrlichen landschaftlichen Charakter, vor Allem

aber den frischen, siegesgewissen Geist der preußischen Armee kennen zu lernen und zu — schildern! — —

Wie schon aus den soeben zergliederten beiden Werken ersichtlich, ist Camphausen ein Gelegenheitsschriftsteller; aber er ist auch zugleich ein Gelegenheitsdichter, ganz und gar in echtem und bestem Sinne des Wortes. In dieser Beziehung zeigt sich erst die Begabung und Vielseitigkeit des Meisters in ihrem vollen Glanze. Hauptsächlich sind es die Feste, Gedenktage, theatralischen und musikalischen Aufführungen des berühmten Düsseldorfer Künstlervereins „Malkasten", dem er seit fünfzehn Jahren als Vorstandssenior angehört und zu dessen Aufblühen und Gedeihen er nach jeder Richtung hin das Meiste beigetragen hat, die den Quell seines dichterischen Talents in reichlichster Fülle fließen lassen. Er ist der berufenste und beredteste Gelegenheitsdichter und Vortragsmeister des Malkastens, und seit dem Jahre 1859 bis auf den heutigen Tag kam in dem herrlichen Künstlerheim im ehemaligen Jacobi'schen Garten keine öffentliche Feier zu Stande, die nicht durch die thätige geistige Mitwirkung des Meisters ihre Weihe erhalten hätte. Vor mir liegt ein stattlicher Band der auf den Malkasten und dessen Begebnisse sich beziehender Gelegenheitsgedichte, die wahre Perlen der Lyrik, des Humors und der Satire genannt werden müssen, und von denen ich nur wünschen kann, daß der Verfasser sich doch entschließen könnte, dieselben zu veröffentlichen. Eine derartige Publikation wäre jedenfalls eine wesentliche Bereicherung der deutschen Gelegenheitsdichtkunst der Gegenwart! Ich übergehe hier seine trefflichen Gelegenheitsreden, wie z. B. zur Schillerfeier am 11. November 1859, zum Damenabend im Winter 1860, zum Festbanket der fünften allgemeinen deutschen Künstlerversammlung in der Düsseldorfer städtischen Tonhalle, zur Gedächtnißfeier Ludwig Uhland's 1863, zur Todtenfeier für Karl Sohn am 15. De-

zember 1867, zum fünfundzwanzigjährigen Stiftungsfeste des Künstlervereins Malkasten am 9. Juli 1873 u. s. w., wie auch seine sonstigen Vorträge und Festspiele in Prosa, sondern will nur einzelne seiner Gelegenheitsgedichte hier dem geehrten Lesepublikum mittheilen.

Dem „Malkasten" hat der Dichter ein treffliches „Malkastenlied" gespendet. Mögen aus demselben ein paar Strophen folgen:

Ein neues Lied will heut ich singen,
Drum leih, o Muse, mir die Schwingen
Und sattle mir den Pegasus!
Und nun steig auf, meine Hyppogryphe,
Es trage aus der niedern Tiefe
Empor mich jetzt dein Götterfuß!

Malkasten! Schon ist dir erklungen
Manch heller Sang von bessern Zungen,
Doch sei dir auch mein Lied gebracht!
Trägt, wer dir dient, doch manche Lasten,
Bleibst du doch Deutschlands schönster Kasten,
Wer ist's, der's zu bezweifeln wagt?

Hab ich daheim mich müd gemalet,
Wenn Abends mir dein Lächeln strahlet,
Da fleucht der Zwang, da bin ich frei!
Des Tages Mühen sind vergessen,
Wenn ich in deinem Schooß gesessen,
In fröhlicher Genossen Reih!...

Wenn draußen Winterstürme tosen,
Dann blühen auf des Frohsinns Rosen
In deiner engen Knufflichkeit,
Und deines grauen Röckleins Falten
Entschlüpfen bunte Scherzgestalten
Im losen Feierabendkleid.

Da sitzen wir bei schäum'gem Glase,
Gelächter schallt ob manchem Spaße,
Wenn's auch nicht immer klassisch ist —

Und weiß ich 'mal just nichts zu sagen,
So soll ein Spielchen mir behagen
Von Billard, Pandur oder Whist...

Vom Ruhme des Malkastens singt auch das nachstehende Lied, von welchem ich gleichfalls einige Strophen hier mittheilen will:

In Düsseldorf am Rheinesstrand
Wol manche liebe Zeit
Grassiren, weit und breit bekannt,
Viel lust'ge Malersleut;
In einem alten Kästelein,
Da gehn sie Abends aus und ein.

Da sitzen sie gar fröhlich all':
Man scherzt, man schwingt die Pritsch,
Ob alt, ob jung, ist ganz egal,
Bei Bier und „Killewitsch"*);
Wollt ihr sie kennen recht und gut,
Merkt, was das Liedlein sagen thut:

Woran der Andres Achenbach,
Ein hochberühmter Mann,
Weil er der Erst' in seinem Fach,
Fängt mit A. A. er an
Er malt und fischt aus See und Land
Viel Goldfisch und manch Ordensband.

Doch in Italiens Sonnenglut
Da taucht den Pinsel kühn
Sein Bruder Oswald wolgemut,
Auch wirkt er „op der Bühn"**)
Bei Bummelwitz als Tenorist,
Ja gar als Opernkomponist...

Reizend ist der Trinkspruch, den Camphausen beim Festessen zu Ehren von L. Knaus am 21. Dezember 1867,

*) So nennt man in Düsseldorf einen Schoppen leichten Moselweins.
**) Eine im „Malkasten" übliche Aufforderung, auf die Bühne zu treten.

als dieser wieder nach Düsseldorf zurückgekehrt war, ausbrachte:

Sagt mir, wem gilt der lukullische Schmaus?
Festlich gefüllt erblick ich das Haus,
Das geht ja hoch her in Saus und Braus,
Schlimmer als Schellfisch' und Kabeljau's!
Welche Verschwendung, es ist ja ein Graus! — —
Niemand will mit der Sprache heraus?
Alles plötzlich so still, wie 'ne Maus?...
Wol denn, dich frag' ich, ehrlicher Knaus?
Wie, auch von dir bleibt die Antwort aus?
Wisse denn, Fama posaunt es mir aus:
Weil du geblieben so lange aus,
Jagest in weite Fernen hinaus,
Wolltest als Künstler gar oben aus,
Kämpftest, gewannest manch rühmlichen Strauß,
Manchem Franzosen du gabst den Garaus,
Fandest stets lauteren und vollen Applaus!
Doch zu wandern jahrein und aus:
Endlich doch ward dir's zu bunt und kraus,
Zogst dich vom Pilgerleben hinaus.
Müd' des Pariser-Berliner Blau's,
Kehrst du nun ehrengeschmücket ins Haus...
Flechte drin Glück dir manch duftigen Strauß,
Heimisch auch bleibe im Malkastenhaus,
Mögest du nimmermehr fliehen hinaus!...

Bekanntlich war dieser fromme Wunsch des Dichters nur zu sehr gerechtfertigt, denn Berlin hat inzwischen Ludwig Knaus doch endlich zu gewinnen gewußt; nun macht sich auch Andreas Achenbach reisefertig nach der Metropole des Deutschen Reiches, um an der Berliner Kunstakademie eine Professur zu übernehmen — — wenn das so fortgeht, dann raubt uns die Weltstadt an der Spree und Panke auch noch unseren Camphausen!

Die politischen Lieder und Gedichte Camphausen's sind schwungvoll, kernig und begeisternd; man gestatte mir, hier

einige derselben wiederzugeben. Zum 28. Jan. 1871 dichtete er folgenden Kaisertoast:

Das war wol stolze Kunde, die jüngst das Vaterland
Wie Adlerflug durchrauschte, vom deutschen Gott gesandt!
So zukunftsreich erhaben entrang sie sich der Zeit,
Wie schwellte sie die Herzen, wie wurden sie so weit!

Ja, kühnste Jünglingsträume, wie seid ihr nun erfüllt,
Jahrhundertaltes Sehnen, wie reich bist du gestillt!
Im fernen Frankenschlosse, dort vor Neu-Babylon,
Held Wilhelm hat bestiegen den deutschen Kaiserthron.

Da hoben seine Recken ihn auf den Schild empor,
Und Schwertgeklirr mit Jubel umbrauste ihn im Chor,
Da senkten sich die Fahnen, die Schlachtdrommete klang:
„Heil dir im Siegeskranze" dröhnt es die Reihn entlang.

Und tausendfach schallt Echo zurück vom Fels zum Meer,
Es grüßet seinen Kaiser ganz Deutschland, wie sein Heer;
Da ward „vom Fels zum Meere" vom Alpenschnee zum Belt
Zum Wahrspruch, den die Zollern zum Wahlspruch einst gewählt!

Ja den am Emser Heilquell Pygmäen einst verhöhnt,
Hat nun mit höchsten Ehren Germania belehnt,
Seht, wie den Purpurmantel sie, die er warb so kühn,
Um seine Schulter leget in bräutlichem Erglühn!

Er will nach Blut und Kämpfen ein „Friedenskaiser" sein,
Mit solchem heil'gen Schwure weiht er die Krone ein —
Ja, nimmer anders werde gezückt des Reiches Schwert,
Als wenn es gilt, wie heute, für Heimat und für Herd.

Und auch des Reiches Mehrer will sein er allezeit —
Doch nur für Volkes Güter in Sitt' und Einigkeit —
Da hebt auch unsre Muse, vom Waffenlärm gescheucht,
Ihr Haupt zu neuem Hoffen, das trauernd sie gebeugt.

Schon zieht ein friedlich Wehen durch grimmen Ruf zur Schlacht,
Schon röthet sich der Osten von goldner Tage Pracht,
Ja Friede! klingts in Lüften, wie süße Melodei,
Hilf Gott, daß er nun würdig so heilger Opfer sei!

Denn Dank und Preis unsterblich den todten Helden all,
Die unsre Fluren schirmten mit ihrer Leiber Wall;
Doch grüßt einst die Lebend'gen als treue Wacht der Rhein,
Da wird zu allen Kränzen ein Wald schier nöthig sein.

So bannt ihr großen Tage denn auch aus unsrer Schaar *)
All Hadern und all Streiten von heut und immerdar;
Und nun zum ersten Male laßt dröhnen unser Haus
Vom „Hoch dem Deutschen Kaiser!" drauf schwenkt die Humpen aus!!

Dieselbe Begeisterung zeigt sich auch in folgendem, zur Kapitulation von Paris verfaßten Siegesgedicht:

Wollt ihr zum andern Male mir freudig thun Bescheid?
Kaum läßt uns ja zu Athem die siegestrunkne Zeit!
Lawinengleich die Gassen durchrollt's von Mund zu Mund,
Der Thürme eh'rne Zungen, sie thun es schallend kund.

Es herrschet „Waffenruhe!" der Feldherrn menschlich Wort,
Das schwingt mit Windeseile von Heer zu Heer sich fort,
Kampfsatt der Arm nun senket das schlachtenheiße Schwert,
Und Friedens Frühlingshoffen in alle Herzen kehrt.

Es sank die stolze Veste am fernen Seinestrand,
Ob sie auch todesmuthig fünf Monde widerstand;
Die einst gebrüllt ihr: „vive la guerre!" und „à Berlin!"
Vor Deutschlands Eisenantwort ward's drinnen ihr zu eng!

Sie gibt sich bleich, erschöpfet, in unsre Kaiserhaft,
Geschlagen ihre Heere von deutscher Bärenkraft!
Nun ruht vor ihren Burgen schwarzflüglig Deutschlands Aar,
Nun klirren viel tausend Gläser: Hoch unsrer Heldenschaar! — —

Zum Geburtstage des Kaisers Wilhelm überreichte vor einigen Jahren der Künstler Sr. Majestät ein schönes Kunstwerk seines genialen Pinsels, nämlich das Brustbild Friedrich's des Großen, nebst dem folgenden begleitenden Gedicht:

---

*) Dieses bezieht sich auf eine damalige kleine gesellschaftliche Krisis im Schoße des „Malkastens", die aber schon längst gehoben ist.

„Und wenn der große Friedrich kommt,
Und klopft nur auf die Hosen,
So läuft die ganze Reichsarmee,
Panduren und Franzosen."

Das war ein Lied, das deutscher Spott
Einst jubelnd hat gesungen,
Als des Jahrhunderts großer Held
Den Krückstock hat geschwungen!

Und heut, nach hundert Jahren, traun —
Sing ich dieselbe Weise,
Nur daß, wie ihn einst seine Zeit,
Ich Preußens Wilhelm preise!

Hat zu der alten Melodie
Doch auch in unsern Tagen,
Sein starker Arm, sein starkes Schwert
Den ~~ersten~~ Takt geschlagen!

Denn wieder lief die Reichsarmee,
Franzosen und Panduren,
Als König Wilhelm siegreich trat
In seines Ahnherrn Spuren.

Nun schmückt vereint ihn Fürst und Volk
Mit Deutschlands Kaiserkrone:
Uraltes Sehnen ward erfüllt,
Ihm und dem Reich zum Lohne.

So eint mit Friedrich Wilhelm sich
Zum schönsten Doppelsterne,
Es dringt an jedes Preußen Ohr
Der Klang in alle Ferne!

Ihm aber schenk, o Gott, noch oft,
In ungetrübtem Glanze,
Den Tag, wie heut, wo rings ertönt:
„Heil dir im Siegeskranze!"

So nimm, erhabner Kaiser, denn,
Des Künstlers kleine Gabe,
Zum heut'gen Fest und zürne nicht,
Daß ich nichts Bessres habe.

Und willst dem Bilde du in Huld
Bei dir ein Plätzchen geben,
So häng, ich bitt in Ehrfurcht dich,
Das deine gleich daneben!

Zum 22. März 1872.

Um von dem ganz eigenartigen Humor des Dichters ein Bild zu entwerfen, gestatte man mir, hier eine kleine Blumenlese seiner humoristischen Poesieen zu veranstalten.

Ballade.

Nun zeigt das Barometer
Nur auf: „Veränderlich“;
Am Düsselbächlein steht er,
Der greise Enterich.

Sein Pürzlein leise wackelt,
Er sieht die Wolken ziehn
Und dankgerührt er gackelt
Zufrieden vor sich hin.

Ich lauschte seinen Worten:
„Sankt Martin rückt heran,
Daß ich kein Gänsrich worden,
Hab Dank, du heil'ger Mann!

„Jetzt darf ich still beschließen
Meiner alten Tage Müh'n —
Vielleicht noch seh ich sprießen
Des künft'gen Lenzes Grün!“

Doch kaum ist seinem Schnabel
Das kühne Wort entflohn —
Da horch! ein klirrender Sabel
Und raschelnder Schritte Ton!

Herr Steinwegs*) ist's, der Gute,
Der ihn gespeist so lang,
Lechzt heut er nach seinem Blute?
Es wird ihm so ahnungsbang!

---

*) Der Name des ehemaligen Oekonomen des „Malkasten“.

Was blinkt in seinen Händen?
Wie rollt sein Blick so schlimm?
Soll er entsetzt sich wenden
Zur Flucht vor seinem Grimm?

Doch, der so manches Schnittchen,
Manch Körnchen ihm gestreut —
Risch, hat er ihn beim Schlavittchen,
Ob er auch schnattert, schreit!

Er hat — die Bosheit sieget —
Das Haupt ihm abgehackt,
Und kahl gerupft er lieget
So unanständig nackt!

Nun brotzelt er lustig und zischet
Ironisch im eignen Fett —
Dann ward er aufgetischet,
Zerstückelt auf dem Brett!

Und sie, die einst vor Allen,
So stolz ihn schwimmen sahn,
Der Erpel schönsten, sie fallen
Mit gier'gem Zahn ihn an.

Ob auch im Tod noch halten
Die starken Sehnen Stand —
Von solcher Bisse Gewalten
Wird doch er übermannt!

Nun liegen die alten Gebeine
Systemlos, urweltlich umher!
„O trauet, ihr Brüder meine,
Nie keinem Malkästner mehr!"

In einem, im altdeutschen Tone gehaltenen Gedichte des „Chronisten Raum" kommen folgende prophetische Worte vor, die um so charakteristischer sind, als sie schon im Jahre 1866 niedergeschrieben wurden:

„O lieber Herre, für solchen Tort
O jag doch den bösen Ohm Bismarck fort,
Der hat uns, was wir so mühsam erworben,
Warhafftig das ganze Gedultspil verdorben!

Das ewige teutsche Länderspalten
Ist ja selbst im Himmel nit auszuhalten,
Drum füg, o Herr, in deinem Namen
Sie doch endlich zu Einem Reich zusammen!"

Da sprach der Herr: „Ihr kleinen Schreyer
Stimmt auch jetzt in die alte Leyer?!
Habt ihr so lang „Gedult gespielet",
Und doch so wenig Gedult erzielet?
Geht, lernt von einem Teutschen warten,
Uebt noch 'ne Weil die neuen Karten;
Sie werden drunten sich schon selber helfen,
Und wie der Bismarck den Hessen und Welfen,
So wird, ist's heut nit, ist es morgen,
Das End' schon — der Franzos besorgen!
Doch vor dem Bismarck habt mir Acht,
Der hat seine Sach' ganz gut gemacht." —

Möge das folgende, nach der Melodie: „Prinz Eugenius, der edle Ritter" gedichtete Poem die Reihe der humoristischen Gedichte beschließen.

Das Lied vom Pestel.

Bei Saarbrucken an der Grenze,
Hei, da gab es blut'ge Tänze
Achtzehnhundert siebenzig,
Als die Preußen die Franzosen
Klopften auf die rothen Hosen,
Schossen, stachen, hieben sich.

Doch vor Allen die Ulanen
Mit den schwarz und weißen Fahnen
Kamen da zu großer Ehr;
Tag und Nacht auf ihrem Posten
Ließen sie die Feinde kosten
Ihre kitzlich lange Wehr.

Doch in immer größern Haufen
Kam der Franzmann angelaufen
Mit „Elan" und großem Muck.

Da ward aus Berlin befohlen:
Pestel! mach dich auf die Sohlen,
Zieh dich auf das Gros zurück!

Doch dies bracht ihn nur zum Lachen
Und er schrieb: Laßt mich nur machen,
Seht's euch noch ein Weilchen an.
Denn an meine Blitz-Ulanen
Mit den schwarz und weißen Fahnen
Traut sich der Franzos nich 'ran.

Nicht umsonst ward Edchen einst geboren
Mit den fein gespitzten Ohren —
Hört, wie dick er's dahinter hat!
Um die Feinde anzuschmieren,
Läßt er sich vermaskeriren
Seine Jungens früh und spat.

Ja, ihr Tausendsappermenter,
Immer andre Regimenter
Sieht ja drüben der Flanqueur.
Heut mit Kragen aus Papiere,
Morgen wol als Küraſſiere
In dem Helm der Feuerwehr!

Doch als endlich sie gemerket,
Wie Herr Pestel sich verstärket,
Brachen vor sie sehr erbost.
Doch nun war ihm auch gar schnelle
Hülfe angelangt zur Stelle,
Seinem Häuflein sehr zum Trost.

Und als nun sie bei Saarbrucken
Thäten sich entgegenrucken
Mit d'r Armee wol für die Stadt.
Ja, da können euch versichern,
Die erstürmt die Höh'n von Spichern,
Wie der Franzmann laufen that.

Von der Zeit an die Ulanen
Mit den schwarz und weißen Fahnen
Wurden der Franzosen Schreck.

Wo sich Einer nur ließ blicken,
Konnten mit gekrümmtem Rücken
Sie nicht rasch genug vom Fleck.
Und nun sagt, ihr guten Preußen,
Die wir all ja wollen heißen,
War dies denn nicht furchtbar nett
Von dem kleinen tapfern Heere
Und von seinem Kommandeure,
Von dem Pestel-Dreppenstedt?

* * *

Durch alle seine zahlreichen Gelegenheitsgedichte zieht sich wie ein rother Faden des Autors glühende Begeisterung für alles Schöne und Ideale; jede Zeile verräth den vielseitig gebildeten und welterfahrenen Künstler. Was den meisten dieser poetischen Erzeugnisse noch überdies einen ganz eigenen Reiz verleiht, ist jener köstliche Humor, der an Viktor Scheffel, und jener sprudelnde Witz, der an Heinrich Heine erinnert und die große humoristisch-satirische Begabung Camphausen's bekundet. Dieses Brillantfeuerwerk seines Geistes tritt außer in den bereits oben namhaft gemachten Gedichten auch in seinen vielen gereimten Gelegenheitsreden, Vorträgen und Festspielen, seinen berühmten Prologen und Texten zu den lebenden Bildern im Malkasten und besonders in jenen, gewisse Persönlichkeiten und lokale Mißstände ergötzlich geißelnden Humoresken uns entgegen; ich bedaure es aufrichtig, daß ich hier, gerade dieser Personalien wegen, einzelne Epigramme und tragikomische Balladen, die im engeren Kreise, wo sie zur Verlesung kamen, homerisches Gelächter hervorriefen, nicht mittheilen kann. — Trotz all der feinen Malicen und Spitzen seiner Humoresken wird der Dichter jedoch nie verletzend und schmähend, denn der Adel der Gesinnung und der Sprache verleiht selbst seinen ausgelassensten und übermüthigsten Gedichten einen versöhnenden Schluß, und mit Recht singt Camphausen von diesen seinen poetischen Erzeugnissen:

Doch dem, der's Liedlein hat gemacht,
Verzeiht, wenn's allzukühn,
Denn malt er auch nur Krieg und Schlacht,
Ist friedlich doch sein Sinn,
Drum wollt es Alle so verstehn,
Und mög's auch Allen wolergehn! — —

Der originelle Humor Camphausen's zeigt sich in seiner ganzen kaleidoskopischen Mannigfaltigkeit besonders in der „Chronica de rebus Malkastaniensibus", von der bis jetzt drei große Hefte erschienen sind, und deren Verfasser gleichfalls Wilhelm Camphausen ist, wenn er auch auf dem Titelblatt nicht genannt wird. Diese Chronik — „als Manuskript gedruckt in diesem Jahr, bei Johannes Voß dem Jüngeren" — einem Urenkel des Dichters Johann Heinrich Voß —, ist ein Unikum in der deutschen Literatur. Die Leser werden sicherlich schon von den „Düsseldorfer Monatsheften", die seit Jahren leider eingegangen sind, gehört haben. Die ausgezeichnetsten Meister der Düsseldorfer Schule haben die prächtigsten Carrikaturen, die hervorragendsten Schriftsteller der Rheinprovinz den durch seinen übersprudelnden Humor und seine mitunter klassischen Witze berühmt gewordenen Text geliefert. Männer wie Andreas und Oswald Achenbach, W. Camphausen, Henry Ritter, R. Jordan, B. Vautier, Adolph Schrödter, Wolfgang Müller von Königswinter, Emil Rittershaus, Ferdinand Freiligrath u. v. A. waren Mitarbeiter der „Düsseldorfer Monatshefte". Ein ähnlicher Geist waltet auch in der „Chronik" vor, die ganz in der Art und Weise alter Chroniken aus dem 16. und 17. Jahrhundert geschrieben ist. Seit 1859 ist Camphausen unermüdet als Chronist des Malkastens thätig, und seine „Beschreybung derer fürnehmbsten und denkwürdigsten Begebnuß und Geschichten, so sich in denen letzten decenniis des lauffenden

seculi under denen praven Gesellen des Künstler-Vereynes Malkasten allhier, nach und nach zu Land und Wasser, arriviret und zutragen haben", ist nach „glaubhafftem Bericht und bewähreten documentis getrewlich gesammblet und verabfasset, wie auch zu des Lesers besserm Unterricht mit genugsamen marginaliis, wie underscheydlich moralischen Vermörkungen, Sprüchwört und Bauernreguln, item heilsam und nützlichen praescriptis und Hausmitteln versehen und erläutert, ingleichen mit Bildnüssen und Contrafacturen sonderlich meritirter Gesellen und allerhand Kupferstücken gezieret". Den treuherzigen, naiven Ton der alten deutschen Chroniken hat Camphausen meisterhaft nachgeahmt, und wenn er auch im Vorwort in schalkhafter Weise die Versicherung abgibt, daß er „die Chronik mit Hilfe gelahrter Autoritäten, als da ist z. B. der weiland hochberühmte Magister und korrespondirendes Mitglied des collegii historici malcastaniani aus der edeln Stadt Kalau, der Doctor philosophiae ac didacitatis Meidinger, wie desselben seelige Erben verfaßt habe", so beweist er nur, daß ihm der Schalk im Nacken sitzt, und daß er, trotz des harmlosen Tones der Erzählung die Pritsche des Schalksnarren und Humoristen gar lustig zu handhaben weiß. Alle Aperçus und Witze des Malkastens und alle kleinen und großen Erlebnisse desselben finden sich hier in wahrhaft urwüchsiger Weise verzeichnet, und daß auch die beigegebenen sehr zahlreichen Illustrationen genial und amüsant sind, braucht wol angesichts der Leistungsfähigkeit Camphausen's und der Düsseldorfer Künstlerschaft nicht erst ausdrücklich betont zu werden.

Mögen aus dieser literarischen Kuriosität zu Nutz und Frommen Vieler einzelne „Vermörkungen und Sprüchwört", die der Autor zumeist dem reichen Schatz der altdeutschen Chroniken entnimmt, hier folgen:

Wer da Einen lobet in praesentia,
Und schimpfiret in absentia,
Den hole die Pestilentia.

Das Glück ist blind und kugelrund,
Es trifft wol manchen Lumpenhund.

Rast ich, so rost ich,
Begonnen — halb gewonnen.

Ob Rittersmann, ob Lanzenknecht,
Jedweder gern sein Schoppen stecht.

Wer Braunbier meid't, Weiber und Taback,
Der hat auch sonsten von Nichts nit kein G'schmack.

Welcher hat ein'n schön Apfel und den nit isst,
Eine schöne Jungfrawe und die nit küsst,
Auch kühlen Wein und schänkt nit ein,
Der muß ein füller G'selle sein.

Buchsen, die nit krachen,
Jungfrawen, die nit lachen,
Vögel, die nit singen —
Wer hat Lust zu denen Dingen?

Ich wärm mich mit Lieb
Und kühl mich mit Wein;
G'schicht's in Gebühr,
Wer will dawider sein!

Ohn' Wein und Brod
Leid't Liebe Noth. —

* * *

Schon aus dieser flüchtigen Skizze, die auf erschöpfende Gründlichkeit durchaus keinen Anspruch machen will, wird der geneigte Leser ersehen haben, daß Camphausen auch als Gelegenheitsdichter Treffliches geleistet hat. Wie sein Pinsel

die Großthaten deutscher Waffen verherrlicht hat, so erscholl auch sein Lied zum Ruhme deutscher Kunst und zu Ehren des Vaterlandes! Der rüstig und rastlos schaffende Künstler steht noch in kräftigem Lebensalter, und deshalb darf man hoffen, daß aus dem harmonischen Bunde der Palette und Feder auch für die Zukunft noch manches bedeutende Werk hervorgehen wird!